

Zeitschrift: Textiles suisses - Intérieur
Band: - (1989)
Heft: 2

Artikel: Textilkunst : Chance und Schwäche
Autor: Monteil, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-794863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TEXTILKUNST: CHANCE UND SCHWÄCHE

von Annemarie Monteil



Wandteppich auf Canvas gestickt. Itai Calderon, Israel.

Die 14. Internationale Biennale der Tapisserie im Musée des Beaux-Arts Lausanne (bis 18.9.) wird durch Extreme in Erinnerung bleiben. Noch nie war das Preisgericht so streng: von 805 Bewerbern(innen) wurden nur 29 zugelassen. Noch nie war die Präsentation so gelungen: Man geht durch eine Landschaft von Geweben und Strukturen. Noch nie fand eine Teppich-Biennale ganz und gar ohne schweizerische Beteiligung statt (trotz 59 Einsendungen aus der Schweiz). Und kaum je war das Qualitätsgefälle so enorm: ganz wenige, ausserordentlich schöne Arbeiten stehen zahlreichen konventionellen, schlechten oder mätzchenhaften gegenüber.

Japan

Was sich bei den letzten Biennalen ankündigte, wurde dieses Jahr überdeutlich: Mit 14 Arbeiten stellt Japan fast die Hälfte der Einsendungen, dann folgen die USA mit neun. Europa ist nur mit jeweils einem Werk aus Frankreich und Deutschland vertreten.

Aus Japan kommen meist Arbeiten mit leicht-

ten Stoffen, die sich riesig und ganz schwerelos ausbreiten (manchmal von den Künstlern im Rucksäcklein mitgebracht). Das gibt schmetterlingsschöne Eindrücke, etwa Panneaux in Blautönen mit Kimono-Motiven, über viele Meter einer Längswand gestaffelt (Shihoko Fukumoto). Oder ein breites, raffiniert verflochtenes Band in leuchtendem Rot hängt an unsichtbaren Fäden von der Decke und beschreibt einen horizontal-gelagerten Kreis von sechs Metern Durchmesser: ein meditatives Werk, das den offenbar selbstverständlichen Umgang Japans mit Rituellen darlegt (Naomi Kobayashi).

Hie und da melden sich in den japanischen Beiträgen marktgesteuerte Konventionen an. Serielle Wellenstrukturen ohne Spannung oder ein geschmäckerliches Papierobjekt in Form einer Riesenschnecke scheinen für bloss dekorative Repräsentation in schicken Foyers von Banken und Industrien geschaffen.

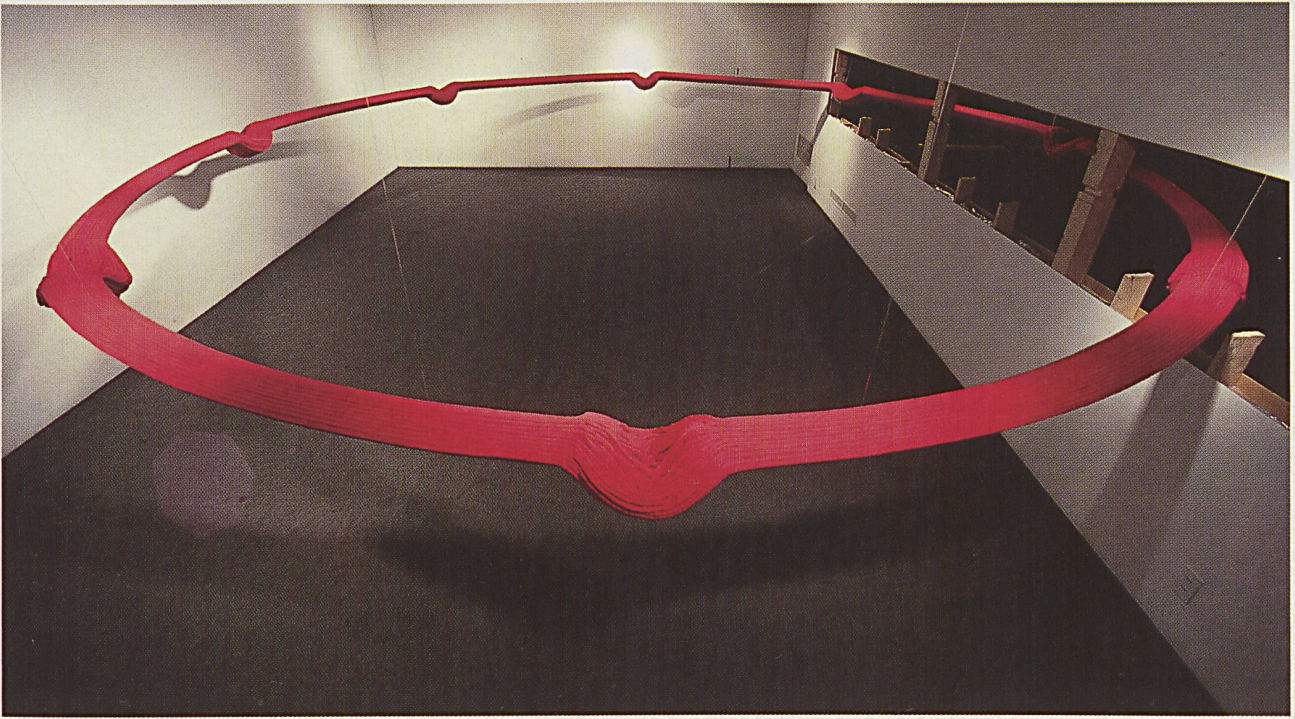
Den Japanern kommt ein spezieller Verdienst zu: Sie haben die Farbe in die seit einigen Jahren naturgetönten Tapisserien zurückgebracht, und zwar sanfte, aquarellfeine Töne in Stufenharmonien.

Amerika

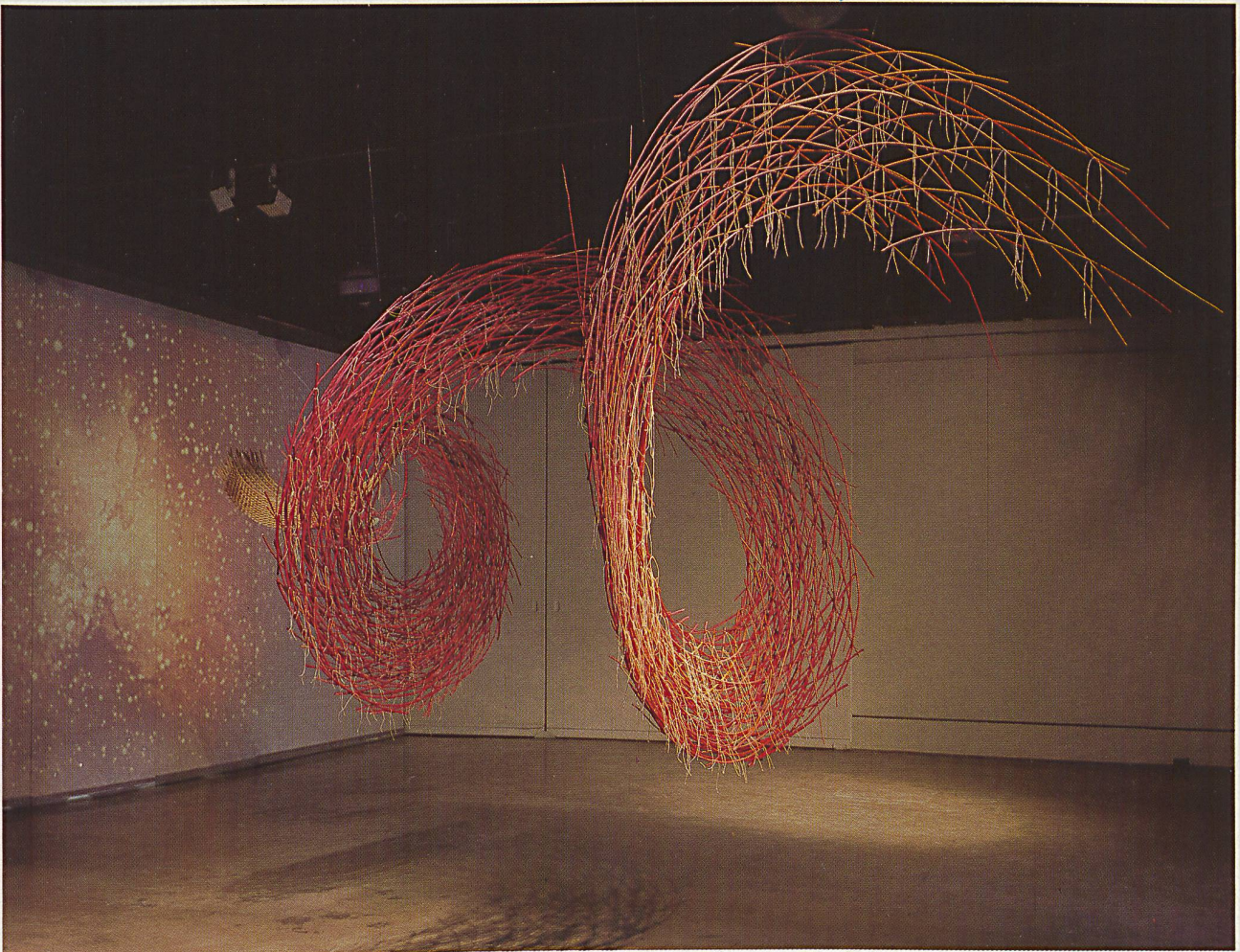
Während die vielen Objekte aus Japan uns einen Kontinent in charakteristischer Weise näherbringen, ist die breite Vertretung aus den USA nicht durchwegs einsehbar. Da fragt man sich nach den Auswahlkriterien des Preisgerichts; der Katalog gibt darüber keine Auskunft. Und auszumachen sind keine durchgehenden Massstäbe, derart ungleich sind Qualität und Art der Werke.

Aus dem Westen der USA kommt eine Mischung von Neo-Hippie, Pop und Glamour. Das kann spielerisch und sympathisch sein, wenn auch fern von Textil: Da werden Ästchen zusammengebunden und zu riesigen Buchstaben gefügt, die sinnigerweise das Wort ART ergeben. So reflektieren wohl Naturkinder über Kunst (Gyöngy Laki, San Francisco). Carol Shaw-Sutton Long Beach (Kalifornien) lässt Weidenruten in der Form von Kanus durch den Raum schwingen. Die sphärische Wirkung vergrößert sie unnötig durch ein an die Wand projiziertes Weltall-Bild.

Dann kommt es schlimmer. Xerox-Repros auf Glanzpapier sind von Gaze umgeben. Imitiertes Tierfell soll umweltschützerisch wirken —



Kosmischer Ring. Baumwolle. 600 cm ø. Naomi Kobayashi, Japan.



Konstruktion aus Weidenruten. Carol Shaw-Sutton, USA.

primitiver geht's nicht. Was farbig bemalte Holzschlangen, dilettantisch zu einem Relief arrangiert, mit Tapisserie zu tun haben, bleibt vollends unerfindlich. Aber halt – dann verdankt man doch den Höhepunkt der 14. Biennale diesem unerschöpflichen Land, nämlich der Amerikanerin Rebecca Medel (Potomac). Mit 48 neben- und hintereinandergehängten, handgeknüpften Netzen, versehen mit kopfgrossen Ausbuchtungen, bildet sie einen scheinbar unendlichen Raum. Man kann ihn begehen wie ein verklärtes, schwebendes Jenseitsreich. Leichtigkeit des Materials und Anmut des Geistes gehen eine Verbindung ein, wie sie in dieser Weise nur im Textilien möglich ist.

Einzelgänger

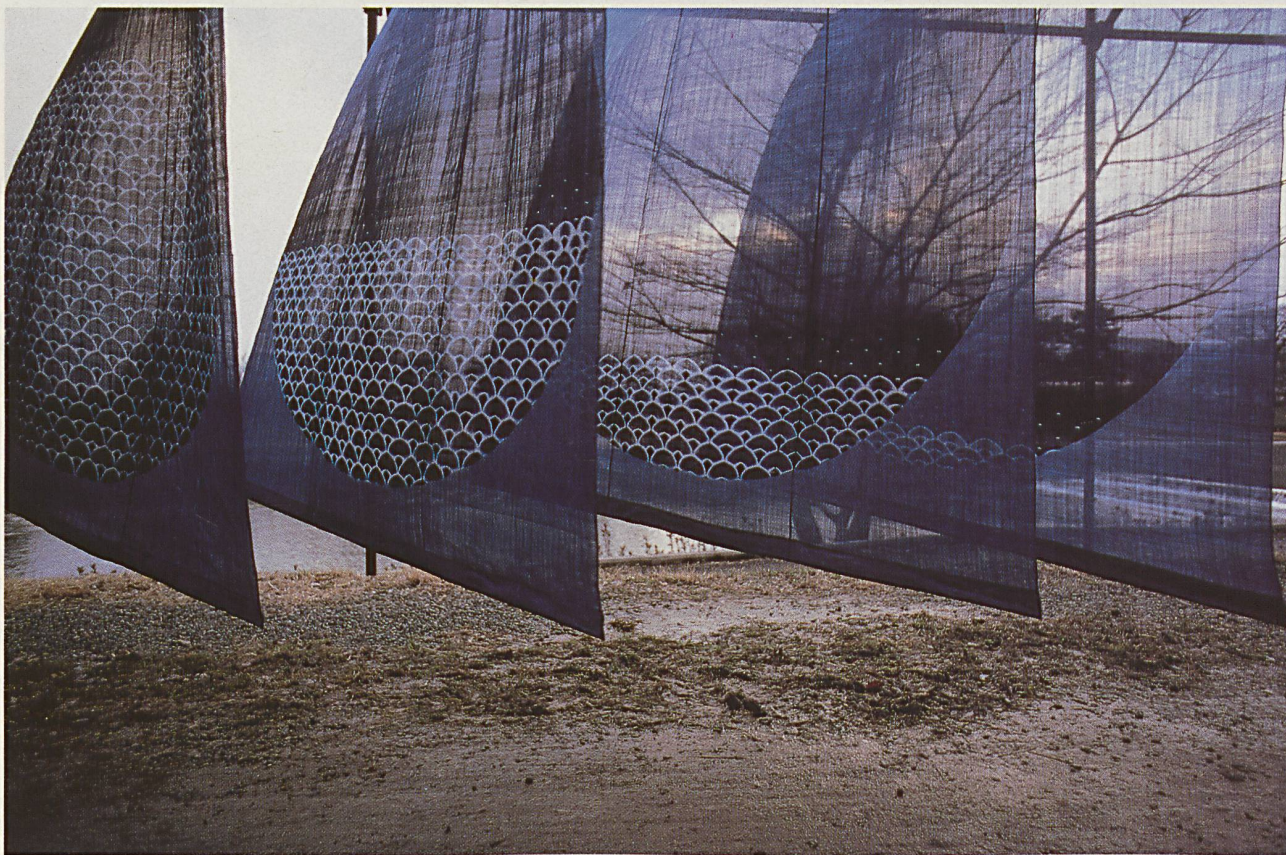
Witzige Textilkunst ist selten. Das russische Ehepaar Mailite zeigt, wie man's macht. Über-grosse menschliche Figuren aus Holz wurden

mit schwarzglänzender Schnur umwickelt, panzerartig. Anstelle der Köpfe stecken Fahnenstangen, Titel «Mensch als Fahnen». Drei solch formkräftiger Popanze machen sich in Lausanne lustig über Drill und Paraden und Gleichschalterei – und dies kommt aus der Sowjetunion! Da sage keiner, Textilkunst sei bloss harmlos und könne nicht politisch sein. Ebenso erstaunlich ist der Einzug von Art brut in die Kunst des Textilien. Während zwei Jahren stickte die junge Israelitin Ital Calderon an ihrem grossen Wandteppich, erfand je nach Stimmungslage immer andere kleinteilige Ornamente und Linienverknäuelungen, bis phantastisch-unirdische Topographien entstehen, die nicht auszuschaun sind.

Europa ade?

Die Europäer muss man suchen. Rizzi Jacobi zeigt eine ihrer interessanten Stäbchenstrukturen, die Franzosen Michel Thiam/Claire Jac-

quot sind da mit einem sensiblen Flechtwerk. Diese fast totale Absenz Europas sowie die totale der Schweiz gibt zu denken. Gründe sind zu ahnen. Während in Japan und den USA die Tapisserie voll anerkannt wird, Eingang in Museen der freien Kunst findet, in Japan auch energisch von der Industrie gefördert wird, muss sie bei uns ein Schattendasein führen. Viele Museumsleiter und Galeristen zählen textiles Schaffen verächtlich zur «Frauenkunst» (tatsächlich sind nur ein Sechstel der Teilnehmenden Männer), die Promotoren der «freien» Kunst schauen die Biennale meist gar nicht an. In Kunstzeitschriften fehlt die textile Kunst ebenso wie an Kunstmessen. Offizielle Ausstellungsgelegenheiten gibt es zum Beispiel in der Schweiz nicht, so ist kein Austausch mit dem Ausland möglich, es entstehen keine Anregungen. Die Galerie Filambule in Lausanne mit einem «Textilpro-



Ausschnitt aus 17 gestaffelten Panneaux. Indigogefärbtes Leinen. Shihoko Fukumoto, Japan.

gramm» ist eine Ausnahme, sie hat zu kämpfen. Sammler existieren kaum.

Die Stiefkind-Situation hat Konsequenzen. Zum einen wirkt sie sich so innovationshemmend aus, dass es nur wenige originelle Textilschaffende in unseren Breitengraden gibt. Zum anderen kommen die wirklich starken Persönlichkeiten oft gar nicht mehr an «Textilanlässe», wohl deshalb, weil sie sich nicht zu einer Sparte mit wenig Chancen und Ansehen zählen wollen, auch die Mischung mit mancherlei Hausbackenem ablehnen für ihre Werke. Das ist ein Teufelskreis.

Ende oder Anfang?

Hat die Biennale de la Tapisserie noch eine Zukunft? Das Katalogvorwort von Erika Billeter, die im Bellerive Museum Zürich früher viel für das textile Schaffen tat, tönt pessimistisch: «Die Helden sind müde geworden». Das gilt nicht für alle – und für die Heldinnen

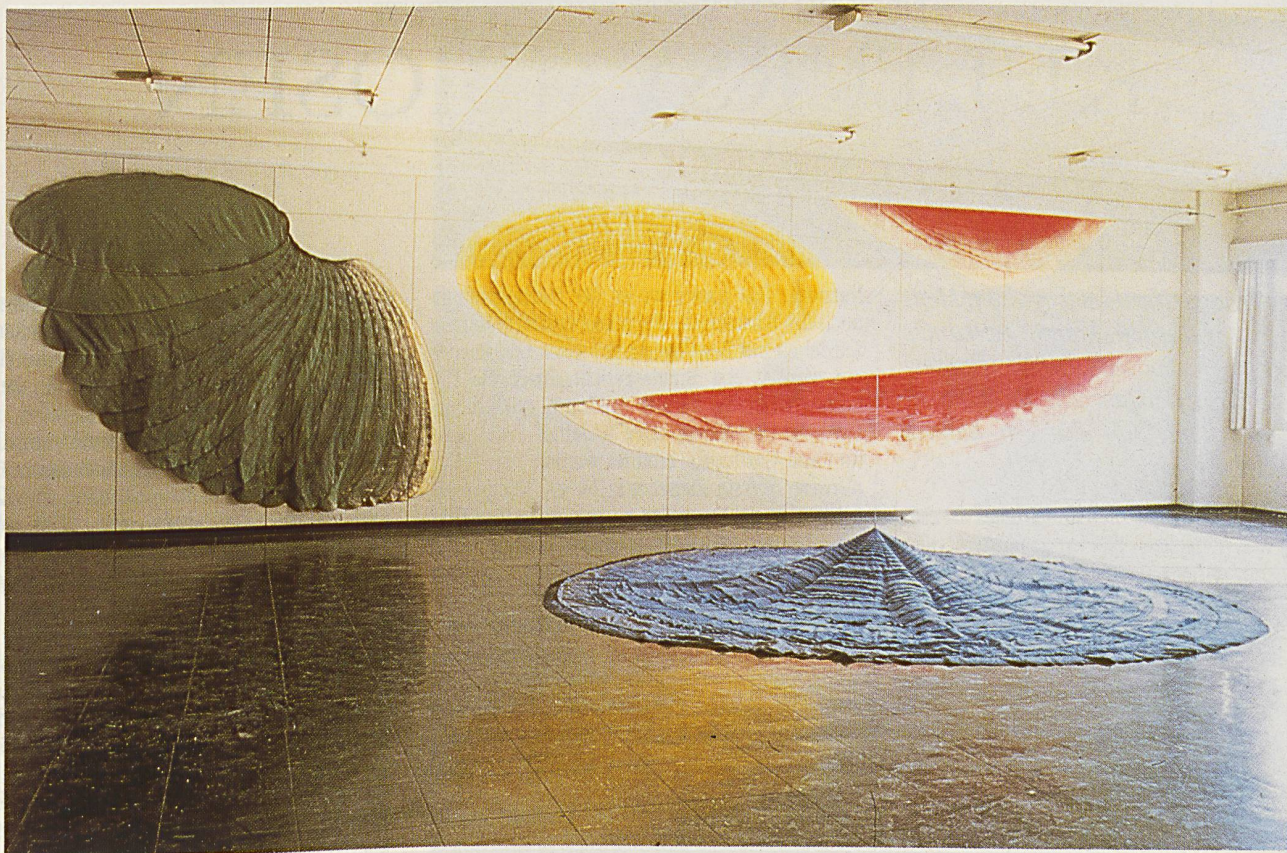
schon gar nicht. Es gibt in Lausanne starke Werke, wenn auch zu wenige.

Die Biennale sollte nicht resignieren, denn sie hat immer wieder Impulse gebracht, bis heute. Erinnert sei nur an Jean Lurçat, der nicht zuletzt via Biennale nach 1960 die reinen «Wollbilder» à la Tafelmalerei über Bord fegte und den textileigenen Wandteppich erfand. Um 1970 leiteten die Osteuropäerinnen mit ihren dreidimensionalen Objekten die «textile Revolution» ein. Die Polin Magdalena Abakanowicz oder die Jugoslawin Jagoda Buic sind erstmals durch Lausanne in den Westen gelangt. Was wüssten wir heute von der handwerklichen und geistigen Sensibilität der Japaner, aber auch von den Gefahren des Merkantilen in ihrem Land? Tapisserien können gerade durch ihre tastbaren, sinnlichen Eigenschaften manches von einer bestimmten «Haltung» verraten, über die einzelnen Künst-

ler hinaus.

Das heisst: Die Biennale verdient ein Weiterleben. Allerdings müsste man für Auswahl und Vorentscheide andere Verfahren finden; die jetzt eingereichten Dossiers ergeben zu unsichere Resultate. Gelegentlich müssten auch ausgewählte Textilschaffende für raumbezogene Arbeiten eingeladen werden.

Die allererste Textilfrau stammt aus dem Märchen: als Brennessel-knüpfindes Schwesterlein hat sie ihre verzauberten Brüder mit dem Blättergewebe erlöst. Textiles Schaffen kann tatsächlich etwas Erlösendes, Menschliches einbringen. Im Märchen musste die Schwester ihre Nesselmäntel im Gefängnis flechten. Das ist prophetisch für die Gettosituation, in der sich bei uns viele Textilgestalter(innen) fühlen. Es ist an der Zeit, sie als frei und vollwertig anzuerkennen. Es wird ihren Leistungen nur gut tun.



Schwerelose Installation aus Baumwolle. Hirotaka Nakagawa, Japan.